

SONIA COMBE, Loyal um jeden Preis. "Linientreue Dissidenten" im Sozialismus

Ch. Links Verlag | Berlin 2022 | 272 Seiten, Gebunden | 25,00 € | ISBN 978-3-96289-141-1

Sonia Combe spürt in ihrer bereits 2019 in Frankreich erschienenen Studie denjenigen DDR-Intellektuellen nach, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs freiwillig aus dem Exil nach Ostdeutschland zurückkehrten, um sich am Aufbau eines antifaschistischen Staates zu beteiligen, dabei jedoch nie zu SED-Apparatschiks mutierten. Was waren Wurzeln und Triebfedern der Loyalität dieser »linientreuen Dissidenten« – der Begriff ist abgeleitet vom Titel der Autobiografie Jürgen Kuczynskis – die zwar das Ziel des politischen Systems teilten, »dessen Stil und Methoden sie jedoch nicht unterstützen konnten« (S. 19). Was waren die zugrundeliegenden Mechanismen und welchen Preis zahlten diese Menschen, denen man aufgrund der Nichtübereinstimmung von Überzeugung und Verhalten nach Leon Festinger eine »kognitive Dissonanz« (S. 23) unterstellen könnte.

Im ersten Teil geht Combe auf die Gründe der Kulturschaffenden ein, ins Land der Täterinnen und Täter zurückzukehren. Während man die Exilantinnen und Exilanten im Westen nicht wirklich willkommen hieß, buhlte der Osten regelrecht um sie. Die Autorin hebt hier besonders die Rolle der sowjetischen Kulturoffiziere, oftmals eigentlich »Professoren in Uniformen« (S. 62) hervor, die bereits kurz nach Kriegsende ein Programm ausarbeiteten, dass die kulturellen Eliten anziehen sollte. Ihnen wurden Intendantenposten, Lehrstühle an Universitäten, Verlagsleitungen, das Mitwirken in Verbänden, Engagements an Theatern und zahlreiche weitere Entfaltungsmöglichkeiten angeboten. Die im Osten proklamierte demokratisch-antifaschistische Umwälzung wirkte sicherlich nicht nur auf die zahlreichen überzeugten Marxistinnen und Marxisten attraktiv. Als ebenfalls nicht zu unterschätzenden Punkt geht die Autorin auch auf das Bedürfnis vieler Künstlerinnen und Künstler insbesondere der schreibenden Zunft ein, sich bei der Arbeit ihrer Muttersprache zu bedienen. » [D]ie Sprache war mitunter wichtiger als politische Überzeugungen« (S. 76).

Anschließend widmet sich die Autorin dem den Parteikommunistinnen und Parteikommunisten zur »zweiten Natur« gewordenen »gewaltigen Kontrollmechanismus« des Schweigens. Gleichwohl sei es meist kein »Akt des Gehorsams« gewesen, »da man das Schweigen mit der Rettung kommunistischer Ideale rechtfertigte« (S. 91). Also eher eine »Ethik des Schweigens« (S. 89). Die aus den sowjetischen Gulags Entlassenen schwiegen über das Erlittene genauso, wie allgemein nicht über die antisemitische Welle des Spätstalinismus gesprochen wurde. Erst die Ausbürgerung Wolf Biermanns 1976 markiert die Überschreitung einer zuvor selbstauferlegten Grenze: Mit der Weitergabe der Petition an die Agence France Press (AFP) verließ eine von Künstlerinnen und Künstlern artikulierte Kritik an den Machthaberinnen und Machthabern zum ersten Mal den geschlossenen Raum der Partei. Im Prinzip blieb es jedoch bei dieser Ausnahme. Die Kulturschaffenden orientierten sich (ansonsten) stets am Leitspruch des Kulturfunktionärs Hermann Kant: »Streitet euch, aber tut es hier« (S. 140) – Missstände sprachen sie nur innerhalb der SED an.

Die dem Nationalsozialismus entronnenen Künstlerinnen und Künstler wie Anna Seghers oder Ernst Busch dienten der Übergangsgeneration um Christa Wolf und Heiner Müller als Vorbilder, die ihnen, die im *Dritten Reich* sozialisiert worden waren, nach der Bewusstwerdung der Katastrophe 1945 neuen Halt gaben. Dieser Einfluss dient für Combe auch als Beleg dafür, dass der DDR-Antifaschismus, bevor er nur noch eine »säkulare Religion« und einen »Mythos« darstellte, »ein Kampf« war. Sie führt aber auch das Paradox an, dass diese Generation »die

Ideologie der Gründerväter mit Begeisterung« (S. 148) aufnahm, ausgerechnet zu einer Zeit, in der bei der Bekämpfung von (vermeintlichen) Regimegegnerinnen und Regimegegnern kaum ein Mittel zu brutal war.

Der Werdegang Jürgen Kuczynskis mit Sanktionen, Rückzug in die eigentliche Arbeit – »Schweigen verstand er als einen Akt des Widerstands« (S. 189) – und schließlich seiner lauter werdenden Kritik während Glasnost und Perestroika dient Combe im folgenden Abschnitt als »ein exemplarischer Weg« (S. 177) des von ihr betrachteten Sujets.

Im letzten Kapitel erklärt Combe die DDR zum letzten Ort der deutsch-jüdischen Symbiose. Die Anziehungskraft des Kommunismus auf »nichtjüdische Juden« (S. 209) entstamme dabei der Ähnlichkeit des jüdischen Messianismus mit seiner »ausgeprägten Sensibilität für Ungerechtigkeit« (S. 207) zum revolutionären Marxismus, wobei nach der Shoa die Assimilation in einer egalitären kommunistischen Partei die beste Aussicht auf Gleichberechtigung geboten habe, mitunter als »Eintrittskarte für die moderne Gesellschaft« (S. 207) galt.

Im Fazit attestiert die Autorin ihren Protagonistinnen und Protagonisten schließlich eine »Theaterperformance [] eine Haltung, die es ermöglicht, in Situationen, in denen andere eine Vormachtstellung haben, das Gesicht zu wahren und sich durchzulavieren« (S. 217). Auch deshalb spricht sie sie in gewisser Weise frei von Festingers Verdikt der »kognitiven Dissonanz« (S. 216). Sie mussten Kompromisse eingehen. »Aber kompromittierten sie sich dabei?« (S. 219).

Sonia Combes Untersuchung, deren Grundlage unter anderem von ihr in den 1980er-Jahren in der DDR durchgeführte Interviews mit Künstlerinnen und Künstlern sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bilden, erlaubt detaillierte sowie erkenntnisreiche Einblicke in die Welt der DDR-Intellektuellen. Ihr Ziel, die Bedeutung dieser angeblich von einer antikommunistisch dominierten Geschichtsschreibung ignorierten »kritischen Marxisten« aufzuwerten, gelingt ihr anhand des Zusammengetragenen indes nicht. Combe betont mehrmals, dass »die Partei keinen monolithischen Block bildete« (S. 142) und in ihr immer auch »pluralistisches Denken« (S. 27) gerade durch die im Parteirahmen von den kritischen Intellektuellen offen geäußerten Meinungen existierte. Diese »loyale Subversion« (S. 25) hatte aber, wie sie selbst an zahlreichen Stellen anhand von Zeitzeugnissen offenbart, nicht einmal das Potenzial, Parteistrafen der SED-Mitglieder zu verhindern. Gerade die von Combe beschriebenen »subpolitischen Gesten« (S. 140) waren doch Ausdruck der Machtlosigkeit. Wie sollte denn dieser in einer Blase simulierte Pluralismus politische Relevanz erringen, um auf die ganze DDR-Gesellschaft auszustrahlen? An der sich in den 1980er-Jahren entfaltenden Bürgerrechtsbewegung hatte dieses »intellektuelle Pfand der DDR« (S. 25) jedenfalls kaum einen Anteil.

Auf handwerklicher Ebene hätte sich der Rezensent an manchen Stellen mehr kritische Distanz der Autorin zu den Aussagen ihrer Protagonistinnen und Protagonisten gewünscht. Es handelt sich um über dreißig Jahre alte subjektive Äußerungen von teils überzeugten Anhängerinnen und Anhängern des Marxismus-Leninismus, die anhand des aktuellen Forschungsstandes eingeordnet gehören. Zudem ist fraglich, wie frei die Personen tatsächlich sprachen, auch wenn Combe diese Bedenken gleich zu Beginn ihres Vorwortes mit Verweis auf eine Aussage Christoph Heins zu den 1980er-Jahren regelrecht abschmettert: »Damals war es schon lange her, dass man für seine Meinung ins Gefängnis gekommen war« (S.11). Eine Darstellung, die so pauschal formuliert sachlich falsch ist.

Die mehrfach genutzte Begrifflichkeit »Kristallnacht« für die reichsweiten Pogrome im November 1938 wirkt heute mehr als anachronistisch, gerade in einer wissenschaftlichen Veröffentlichung.

Wirklich ärgerlich ist jedoch, dass Combe bei ihren historischen Einordnungen mithilfe von Auslassungen, inhaltlichen Verkürzungen sowie rhetorisch gestellten Fragen ein schiefes Bild bestimmter Sachverhalte vermittelt. Am deutlichsten zum Tragen kommt dies bei der Beschreibung der Entnazifizierung in der DDR, die sehr eindimensional und an DDR-Propaganda erinnernd erfolgt. Sie begründet die Behauptung einer »schnelle[n] und konsequente[n]

Entnazifizierung im Osten« (S. 52) zum Beispiel mit den 1950 abgehaltenen Waldheimer Prozessen (S. 53f.). Tatsächlich stehen diese – nicht nach rechtsstaatlichen Standards durchgeführt; Verurteilung zahlreicher Regimegegnerinnen und Regimegegner – als Symbol für die willkürliche politische Justiz in der DDR. Unerwähnt lässt sie in diesem Zusammenhang hingegen die Gründung der NDPD als Auffangbecken für ehemalige NSDAP-Mitglieder auf Initiative Walter Ulbrichts im Jahr 1948, um innerhalb der Blockparteien die führende Rolle der SED zu sichern. Ein Akt, der unter überzeugten Antifaschistinnen und Antifaschisten große Empörung auslöste, auch in der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN), deren Auflösung man 1953 ebenfalls aus machtpolitischen Kalkül beschloss. In Ostdeutschland nahm die Funktionsfähigkeit der Besatzungszone beziehungsweise des Staates also ebenfalls einen sehr hohen Stellenwert ein. Ein Vorwurf, den Combe ausschließlich Westdeutschland macht (S. 55). Während zu begrüßende Entwicklungen in der Bundesrepublik, wie die Frankfurter Ausschwitzprozesse ab 1963, allein auf Druck der DDR zustande gekommen wären (S. 57), also eigentlich auch ihr Verdienst seien, dient die Notwendigkeit, die Entnazifizierung schnell vorstattengehen zu lassen, Combe wiederum als Entschuldigung für in der DDR politisch und gesellschaftlich aktive ehemalige Nazis (S. 58). Hier misst die Autorin mit zweierlei Maß.

Gänzlich unverständlich ist schließlich ihr Vorwurf an die deutsche Forschungslandschaft, durch die Gewährung von Fördergeldern den Ton des aus ihrer Sicht einseitigen DDR-Geschichtsbildes – einer »Geschichtsschreibung durch die Sieger« (S. 26) – zu dominieren, in dem »diese auch von Historikern auf eine Diktatur reduziert worden ist« (S. 26). Nicht nur von ihr selbst angesprochene Beispiele (S. 169f.), sondern das Portfolio des Ch.Links-Verlags, der auch ihre Studie veröffentlicht, zeugen hingegen von einer umfangreichen Beschäftigung mit vielfältigen Themen der DDR-Geschichte und führen Combes Einschätzung so ad absurdum. Fakt ist aber auch: Die DDR war ihrem Wesen nach eine Diktatur. Gleichzeitig, so Combe, sei zu fragen, »inwiefern diese uniforme Erzählung dem Aufstieg des Rechtsradikalismus Vorschub geleistet hat« (S. 26), womit sie der Forschung implizit auch eine Mitschuld am Rechtsextremismus in den neuen Bundesländern unterstellt.

Es ist bedauerlich, dass eine interessante und auch wichtige Studie zur Erhellung der Motivlage von vermeintlich offen und kritisch denkenden Geistern und ihrer Unterordnung unter ein repressives Regime durch einen geschichtspolitischen Diskurs dieser Art entwertet wird.

ANDREAS NEUMANN, Berlin

Zitierempfehlung

Andreas Neumann: Rezension von: Sonia Combe, *Loyal um jeden Preis. "Linientreue Dissidenten" im Sozialismus*, Ch. Links Verlag, Berlin 2022, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 63, 2023, URL: <<https://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81956>> [22.8.2023].